

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

188 (20.8.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei.

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt, monatlich 80 Pfg. Drei- und vierwöchentlich, 2.35 bzw. 2.50 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte adreßfreie Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.
Zweimal wöchentlich: das vierteljährliche Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg. Kleinanzeigen 60 Pfg. Kolonialanzeigen billiger. Bei starrer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.
Abkündigung und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
Erscheinenszeiten der Abkündigung: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Druck- und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Korrespondenz für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabst; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Kleinanzeigen: Hermann Wagner in Karlsruhe.

Der Rücktritt des Fürsten Bülow

Wird auf einmal wieder in der Presse erörtert. Die „Strengezeitung“ hatte berichtet, daß Fürst Bülow auf jeden Fall im Herbst 1909 auch nach einer ihm genehmen Finanzreform zurücktreten werde. Die „Frankf. Zeitung“ berichtet dies und teilt mit, daß er mit aller Fähigkeit an seinem Amte geklebt habe und daß er gar nicht an einen Rücktritt gedacht habe, bis die Konversationen ihn gestört hätten. Der Reichsjournalist des Fürsten Bülow bezeichnet ihn also als einen großen Kleber. Der Berliner Korrespondent der „Allg. Ztg.“ aber schiebt den Bogen ab durch folgenden Satz: „Minerals hat Bülow eine solche Absicht ausgesprochen, noch bis zur Abstimmung am 26. Juni glaubte er auf eine Gestaltung der Finanzangelegenheiten rechnen zu können, die ihm sein Verbleiben im Amte ermöglichte. Seit diese Abstimmung aber unter dem maßgebenden Eindruck der Rede von Bülow stattfand, war für den Rücktritt entschieden.“ Diese Mitteilung enthält gleich zwei Unrichtigkeiten: einmal fand die entscheidende Abstimmung nicht am 26. Juni, sondern am 24. Juni statt und sodann hielt Bülow den Redeabdruck gar keine Rede, sondern sprach erst am 10. Juli 1909, als die Gehaltsreform schon ganz befestigt war. Man sieht daraus, wie wenig unterrichtet offizielle Blätter oft sind.

Da nun das Thema der Kanzlerentlassung wieder angeschnitten wird, lassen wir darüber eine Persönlichkeit zu Worte kommen, welche gemäß ihrer Stellung über alle Einzelheiten unterrichtet ist und als feststehend bezeichnet, daß Fürst Bülow unter allen Umständen diesen Schritt zurücktreten würde. Der Kaiser erwarb die Entlassung erstmals im November 1906; die Wasseranfrage Interpellation war bis an die Nebe drangen, als diesem die Wogen auf; der Kaiser wurde dafür genommen durch die Darstellung, daß das Zentrum keine Kommandogewalt angefaßt habe; der Umsturz ist überempfindlich worden. Ein noch heute antirendender Staatssekretär sagte im Frühjahr 1909, daß er bis heute nicht wisse, weshalb eigentlich der Reichstag aufgelöst worden sei. Die nicht erwartete Niederlage der Sozialdemokratie befestigte Bülows Stellung.

Da kam die Novemberkrise, in der Bülow um seine Entlassung bat, der Kaiser sie aber ablehnte mit dem Auftrag, der Reichskanzler möge durch Klärung des Sachverhalts den Kaiser beruhigen. Mehrere Mitglieder der kaiserlichen Familie wurden damals durch den künstlich erzeugten Presse Sturm stark einseitig beeinflusst. Aber Fürst Bülow führte den kaiserlichen Auftrag scharf durch; alle Welt weiß, wie wenig er den Kaiser verteidigte, sondern durch einwellige Bemerkungen noch Led ins Feuer gab. Am 17. November erhielt er auch die entsprechende Antwort von seinem kaiserlichen Herrn.

Am 11. März bat der Reichskanzler erneut um seine Entlassung, da er sich nicht mehr in die Verberichtigung mit dem Kaiser glaubte. Die erste Antwort des Kaisers war: „Nein, nicht!“ Als der Reichskanzler auf seinen Gehalt bestand, erhielt er eine noch deutlichere Antwort; damals war wieder die Kaiseranfrage gelöst noch die Reichsfinanzreform entschieden, und der Kaiser forderte, daß

beides von dem Kanzler erledigt werde, der die Sache angefangen habe; er verließ das Schiffes ohne die Erledigung dieser Materie ist mit dem Ausdrück bezeichnet worden, den man allein für ein solches Verhalten hat. Der Kaiser gab dann dem Reichskanzler das gewünschte Zeichen, „daß die Öffentlichkeit sieht, daß der Kaiser hinter dem Kanzler steht“ und sagte sich für den folgenden Tag zum Diner an. Damals schon hieß es in Hofkreisen, daß der Reichskanzler sich an der „Finanzreform verblühen“ werde.

Am 26. Juni wurde dann das dritte Mal das Entlassungsgesuch eingereicht und auch sofort genehmigt. Der Kaiser suchte den Fürsten Bülow absolut nicht zu halten, sondern gab ihm nur erneut den Auftrag, die Finanzreform zu Ende zu führen, was er befanntlich nicht getan hat. Der Unterrichtsminister es begreift, wenn Fürst Bülow bei seiner Ankunft in Berlin sagte, daß es in Kiel sehr heiß gewesen sei. Nach dem Fiasco in der Gehaltsreform erwartete der Kaiser das Abschiedsgesuch und berief dazu den Reichskanzler telegraphisch nach Kiel.

So der wahre Sachverhalt, den wir aus bester Quelle kennen; die Offiziösen mögen einige Sektierer Lunte dagegen verzeihen, sie ändern an dieser Tatsache nichts. Auch die Umgebung des Fürsten rechnete für den Herbst 1909 mit dessen Rücktritt; so hat schon im Sommer 1908 sein Adlatus Schäfer in Norderny im Bekanntenkreise und anderwärts erzählt, daß der Reichskanzler übers Jahr gehen werde, er aber werde etwas früher sich um eine andere Stellung umtun. Anfangs März 1909 wurde Schäfer Generalkonsul in Triest, eine auffallende Karriere für den ehemaligen sächsischen Eisenbahnhelfer, aber im März 1909 fand der Verlauf der Finanzreform noch gar nicht statt. Diese hat somit nur den Sturz des Fürsten Bülow bedingt, aber nicht verursacht. Der Rücktritt desselben aber ist für unser Vaterland kein Unglück, sondern eine Wohltat, für die man dem Kaiser nur dankbar sein kann.

Deutschland.

Berlin, 20. August 1909.

Wegen den Abwägungswucher geht nun auch die nationalliberale „Tägl. Rundschau“ vor und stellt folgendes fest:

Steuerbetrag	Verdachte Preissteigerung
100 Mill. Mk.	720 Mill. Mk.
Bier	100 „ „
Tabak	43 „ „
Brennwein	80 „ „
Streichholz	25 „ „
Kaffee	36 „ „
284 Mill. Mk.	1247 Mill. Mk.

Mehr als das Vierfache dessen, was die Konsumenten an das Reich zur Gewöhnung seiner Finanzen leisten sollen, will man ihnen danach abfordern.“ Aber das hat nur die Hege der liberalen und farbigen Presse gegen die Steuerfreiheit ermöglicht. Nun kommt der Stagenjammer.

Die liberale Führereitelkeit hat schon der Dr. Wachsmann als Hindernis der Einigung der Liberalen bezeichnet; jetzt schreibt Prof. Meiß: „Was bedeutet die liberalen Gruppen gegenüber dem Zentrum, der Sozialdemokratie, den Konserverativen? Ganz anders sieht eine liberale

Partei ins Gewicht, die hundert Köpfe stark, in gleicher Geschlossenheit wie andere große Parteien, im Reichstag ihre Macht ausübt. Und welche Anziehungskraft könnte von solch einer Partei ausgehen! Die Führer der liberalen Duodezgruppen mögen deshalb aufhören, über deren Arbeiten teilzunehmen, sondern sollten alles daran setzen, eine große liberale Partei zu schaffen, an deren Arbeiten teilzunehmen die Freunde und der Stolz der deutschen Bürger sein würde. Gewiß gibt es keine Seelen genug unter ihnen; aber ihr Kleinheitsgeist, ihre Eigenbrödeli und ihre Stammesstumperei sollte von den Führern nicht noch unterstügt werden! Wie es scheint, macht diese Anmaßung unserem Liberalismus viel zu schaffen. Die Führer wollen wohl, aber sind ihrer Geschlossenheit nicht ganz sicher und gaudern deshalb — und die Masse will auch; aber gewohnt, auf ihre Führer zu sehen, wartet sie auf die Initiative von dort — und gaudert deshalb gleichfalls.“ Aber die liberale „Dortmunder Zeitung“ hofft aus vom gemäßigten Liberalismus nicht sehr viel: „Der Block ist zertrümmert. Was hat der Liberalismus, der bürgerliche Liberalismus nun? Mag sich der Nationalliberalismus selbst enger mit Freiheit und Demokratie zusammenschließen, der bürgerliche Liberalismus würde im Reichstag mit seinen — wir zählen nach der amtlichen Fraktionsliste — 104 Mann ein schwaches Häuflein darstellen gegenüber den 239 Mann des Zentrums, der Konserverativen und der anderen Fraktionen, wobei über die Sozialdemokratie ganz geschwiegen haben. Sollte aber selbst der Wunsch des „Berliner Tageblattes“ in Erfüllung gehen — für uns Nationalliberale muß das selbstverständlich ausgeschlossen erscheinen — und der bürgerliche Liberalismus sich an die Sozialdemokratie anschließen, was dann? Dann können noch immer erst 147 Köpfe heraus, denn 104 und 43 = 147! Das ist ein ganz einfaches Rechenexempel, das jedem praktisch denkenden Liberalen ersichtlich zu denken geben sollte. Wir leben in einer nüchternen, in keiner Bezauberung. Ideale sind schön, Programme mögen gut sein. Aber mit Programmen und Idealen allein kann man keine Politik machen. Unser Rechenexempel weist auf die unheilvolle Notwendigkeit hin, daß sich vorgekommen sein, was wolle, Liberale und Konserverative miteinander vertragen. Nur durch energische Berücksichtigung dieser Notwendigkeit kann die neu angebrochene Zentrumshegemonie gebrochen und so dem Liberalismus wieder der gebührende Einfluß im Reichsparlament eingeräumt werden. Darum: endlich hinweg mit den täglichen ellenlangen Streit- und Gehorkeifen zwischen Konserverativen und Liberalen! Hinweg mit sentimentaler Bergehlungs- und Mädelpolitik!“

* Zwei verschiedene Richtungen der Sozialdemokratie. In der Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den fünften sächsischen Reichstagswahlkreis führte Genosse Barthel unter anderem aus:
„Man sagt, es gibt eine Richtung in der Partei, die fortwährend Krach macht und damit die Partei schädigt. Ursache und Wirkung wird dabei aber vielfach verwechselt. Es gibt auch eine Richtung, die Dummheiten über Dummheiten macht. Diese Richtung bekämpft man nicht. Im Gegenteil, es wird stets der Mantel der christlichen Nächstenliebe für sie bereitgehalten.“
Die eine Richtung macht „Krach“ und die andere „Dummheiten über Dummheiten“. Es muß doch ein erhebendes Gefühl sein, sich als Genossen dieser Herren bezeichnen zu dürfen. Es gibt aber außerdem eine Richtung, die höfliche Schmeicheleien mitmacht und eine andere, die darüber schimpft. Die „sieben Schwaben“ mit ihrer Hofgängerlei machen den Genossen im Lande noch viel Kopfzerbrechen. Eine Verjämmerung, die in Halle stattfand, nahm folgende „niedliche“ Resolution an:
„Die Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalkreis erklärt sich gegen alle Hofgängerlei und Schmeichelei, und erwartet vom Leipziger Parteitag, daß er diesem Gebaren energisch entgegentritt.“
Köstlich! Die Hallenser haben ganz recht, denn sie waren nicht dabei! Und es ist in der Tat so: Wenn ein Sozialdemokrat, und wäre er der weitestgehende Revolutionär, zur Schmeichelei bei Hof- und anderen Festlichkeiten eingeladen wird, dann schmeichelt er mit. Die anderen, die nicht dabei waren, schimpfen, bis sie ein mal an die Reihe kommen. Die Herren Genossen haben es wie die jungen Bängel im Nest: sie schreiben und herren den Schmeichel auf, bis ihnen etwas hineingesteckt wird. Die Hofgängerlei hat von jeder der sozialdemokratischen Welt einen Nebenpaß gemacht.
Zur Erweiterung sei hier noch ein Gedicht aus dem „Wahren Jakob“ angeführt, das im fo heiterer wirkt, als der Redakteur des „Wahren Jakob“ selbst bei der Hofgängerlei und Schmeichelei beteiligt war. Das Gedicht lautet:

Der Hildensbrand, der Demokrat,
Berücht mit Kraft den Zukunftsstaat
Er predigt den Tyrannenmord
Und sog die Kontingenz losch
Mit gut geschürtem Dolch versehen,
Sah man ihn drum zu Hofe geh'n.
Der König bei der Tafel saß
Und ihn mit freundlichen Blicken sah.
„Gut Gott, mein lieber Hildensbrand,
Ihr seid als Demokrat bekannt —
Da ihr ein Freund vom Teufel seid,
Teilt hier mein Maß und trinkt „Beischid“.
Es nähert sich der Volkstribun,
Nun gilt es, eine Tot zu tun,
Es blüht der Dolch in nerv'ger Hand —
„Heil Schwaben dir, mein freies Land!“
Und in dem nächsten Augenblick —
Berlegt er sich ein Bratenstück ...

Ausland.

Schweiz.

o Zum deutsch-schweizerischen Mehlkonflikt. Wie der „Ref. Ztg.“ zufolge in einer Sitzung der Handelskammer in Augsburg mitgeteilt wurde, ist ein wichtiger Schritt zur Beilegung des schwebenden deutsch-schweizerischen Mehlkonfliktes geschehen. Das Staatsministerium teilte der Kammer nämlich mit, daß der Reichskanzler die Bestimmung in § 4 der Einfuhrscheinordnung ab 1. Oktober 1909 dahin abgeändert habe, daß für die Berechnung der Einfuhrscheine für Weizenmehl 1. Klasse 30 Kilogramm Mehl = 45 Kilogramm Weizen und 100 Kilogramm Mehl = 150 Kilogramm Weizen gleichzustellen sind. (Bisher wurden 30 = 48 und 100 = 160 gerechnet.) Es ermäßigt sich daher die Zollrückvergütung für 100 Kilogramm Weizenmehl von 8,80 auf 8,25 Mk. — Wie die „Neue Zürcher Zeitung“ mitteilt, hat der schweizerische Bundesrat zu der letzten Note der deutschen Regierung, in der diese den schweizerischen Bundesrat von der Durchführung der Einfuhrscheinordnung, durch die eine Verminderung der Zollrückvergütung eintreten soll, in Kenntnis gesetzt hat, noch nicht Stellung ge-

Der Landstreicher.

Originalroman von Richard Walter.

Richard Walter

Ein warmer Blick aus Elens großen, träumerischen Augen ließ den jungen Mann sich für das letztere entscheiden und bald war er der lustigsten einer im Kreise. Bei dem arrangierten Tanz mußte er das junge Mädchen zum Reigen führen und wenn auch seine Worte zwischen ihnen gewechselt wurden, so sagten ihm doch Elens glühende Wangen und ihr glückliches Lächeln genug und auch sein Herz begann in süßeren Schlägen zu pochen. Die Dienstmoten trugen sich gegenseitig an.
„Ein schönes Paar!“ hieß es allgemein.

Das „gnädige Fräulein“ erfreute sich wegen der Anteilnahme an dem Schicksal jedes Einzelnen der Beliebtheit aller und auch der „Herr Verwalter“ hatte sich die Liebe und Achtung der Leute zu gewinnen gewußt. Wenn auch anfangs manche über sein strammes Regiment gemurmelt hatten, so waren nach der Entfernung einiger Kratzer aus dem Dienste die anderen doch zufrieden, da sie sahen, daß eines jeden Leistungen eine gerechte Würdigung fanden. Der einzige, welcher bei der zunehmenden Fröhlichkeit immer ernster und nachdenklicher wurde, war Graf Gernern. Der geheime Hypothekentausch kam ihm in den Sinn und mit Schmerz bedachte er, daß das nächste Jahr um dieselbe Zeit vielleicht ein anderer auf seinem Gute schaltete und waltete und er sonst keinen Rinde die liebgeordnete Heimat verlassen mußte. Ein jählich banger Blick flog zu seiner Tochter hinüber. Wie kindlich froh dieselbe war! Sie ahnte noch nichts von den düsteren Schattungen, welche ihr Haus bedrohten.

Das war aber heute seine Ehe nicht mehr, die ihm tränenden Augen verhüllt hatte, daß sie den jungen Baron von Geldern nicht zum Manne wolle und die letzten Tage still und träumerisch im Hause umhergegangen war. Der reinste Glücksschimmer strahlte ja von ihrem Antlitz. Sollte sein junger Beamter an ihrer Seite daran schuld sein? Eine Liebelei zwischen den beiden wäre gar nicht nach dem Sinne des alten Herrn gewesen. So human denkend Graf Gernern auch sonst war, und so sehr er auch Grafner als Beamten schätzen gelernt hatte, war er doch zu stolz auf seinen alten Namen, als daß er seine Tochter einem Manne, der als Landstreicher in sein Haus gekommen war, zur Frau gegeben hätte. Er mußte wohl einmal sondieren, wie die Sache eigentlich steh.

Da gerade eine Tanzpause gemacht worden war, und die Paare sich wieder an den Tischen niederließen, kam Else auf ihren Vater zu.
„Du siehst so ernst aus, Papa! Freust Du Dich denn nicht auch mit unsren Leuten? Wenn Du so finster dastehst, werden sie glauben, Du langweilst Dich in ihrer Gesellschaft. Ich finde es aber ganz hübsch hier, viel schöner als in irgend einem Ballot.“
„Sagst Du diese Ansicht von Dir selbst oder ist vielleicht Herr Grafner daran schuld?“ fragte der Graf, indem er seine Tochter forschend betrachtete. Else errödete jäh.
„Wie meinst Du das, Papa?“ fragte sie stammelnd.
„Sagst Du an Herrn Grafner etwas auszufragen?“
„Auszufragen? Nichts, höchstens daß er einem jungen schönen Grafenkind zu sehr den Hof macht und daß sich daselbst dies zu willig gefallen läßt.“
„Aber, Papa, was hast Du mir auf einmal? Du sagst Herrn Grafner immer so gelobt und jetzt auf

einmal ist es Dir nicht mehr recht, wenn ich mit ihm verkehre. Mit wem soll ich denn auch sonst tanzen?“
„Ehe waren die Tränen nach. Sie hatte sich eben noch so sehr geteilt und war so glücklich gewesen inmitten der anderen fröhlichen Menschen, und das wohnige Gefühl ertitt eine jähe Einbuße durch die Worte ihres Vaters. Der alte Graf sah, wie seine Worte seine Tochter schmerzten und er lenkte begütigend ein.
„Nur nicht gleich so oben hinaus, Kind! Ich meine es ja nicht so schlimm; es' nur wieder hin und tanze meinewegen mit wem Du willst, ich wehre es Dir nicht!“

Da der junge Verwalter gerade vorbeiging, rief er in heiterem Ton denselben an:
„Herr Grafner, ist ein junges Mädchen, welches sich darauf freut, wieder zum Tanz geführt zu werden. Wollen Sie diesen Ritterdienst nicht übernehmen?“
Mersdorf trat näher und verbeugte sich.
„Wenn Sie gestatten, Herr Graf, ich wollte eben zu Ihnen und Ihnen Gesellschaft leisten, da ich sah, wie Sie längere Zeit schon allein saßen.“
„Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, mir ist es jedoch lieber, wenn Sie meiner Tochter Gesellschaft leisten und bei ihr keine Langeweile aufkommen lassen. Nun en avant, es beginnt schon wieder ein Tanz.“
Als das Paar entschwebte, sah ihm der Graf sinnend nach; er mußte sich selbst gestehen, daß das Paar aufeinander so gut zu einander paßten würde. Sein zartes, ansehendes Töchterchen und der stolze, kraftvolle Mann, sie waren wie für einander geschaffen. Wenn nur der leidige Standesunterschied nicht gewesen wäre. Er durfte seine Tochter doch keinem hergelaufenen Manne geben, er verfiel ja

dem Spott aller seiner Standesgenossen. Und dann die fatale Geldfrage. Er mußte einen Zwölfergenoffen haben, der das Gut übernehmen und in allen Ehren weiterführen konnte. Wieder verlor er in seinen Gedanken den alten Grafen und verlor vor ihm das junge Paar ganz aus den Augen.

Nach dem Tanze zerstreute sich das junge Volk in verschiedenen Spielen über die Wiesen. Mersdorf und die Komtesse gingen unterdessen aber über das Feld und legten sich unter einer alten, breitblättrigen Linde nieder. Keines von ihnen hatte bis jetzt ein Wort gesprochen, aber ihre Herzen redeten eine achheimliche Zwiesprache. Endlich gab der junge Mann den Gefühlen seines Innern Worte, er sprach von seiner Liebe, die anfangs ideu und verborgen in seinem Innern aufgeleimt sei, aber immer tiefer Wurzel geschlagen habe und jetzt zum kräftigen Lebensbaum geworden sei. Er sei zwar arm, wollte aber schaffen und arbeiten Tag und Nacht, damit sie ihre jetzige Bequemlichkeit nie vermissen, wenn sie nur einwillige, die Seine zu werden. — Mersdorf lächelte auch jetzt das Geheimnis seines Standes nicht, er wollte die Zuneigung des Mädchens seiner Person allein und nicht seinem Vermögen zu verdanken haben.

Das Mädchen lächelte tiefgründig seinen Worten, ein wunderbar beglückendes Gefühl erfüllte auch sein Herz. Voll Zübel hätte es die ganze Welt in die Arme schließen mögen, alles erziehen ihm in rollendem Richte, es hatte ja den jungen Mann schon lange geliebt und sich nur gegent, es sich einzugehen. Widerstandslos ließ Else es geschehen, daß der junge Verwalter den Arm um sie legte und ihr von den Lippen das Geständnis ihrer Gegenliebe hinweglächte.
(Fortsetzung folgt.)

